

Klarstellung von Rachid Al-Daif

2

Joachim Helfer antwortet auf die Kritik von Samir Grees

4

Klarstellung¹

von Rachid Al-Daif²

Im Oktober 2004 hatten Joachim Helfer und ich in Frankfurt vereinbart, jeder für sich das aufzuschreiben, was wir Joachims „Story“ nannten, und Joachim war sehr angetan von dem Projekt. Ich habe ihm meinen Plan in den Grundzügen dargestellt, und als ich ihm versprach, meine Arbeit im folgenden September fertig zu haben, sagte er, dass sein Text bestimmt später als meiner fertig würde.

Als wir uns September 2005 in Berlin trafen und ich ihm mitteilte, dass meine Arbeit fertig sei, sagte er mir, dass er noch nicht angefangen habe und frühestens 2008 dazu kommen würde. Worauf ich ihm antwortete: „In diesem Fall werde ich meinen arabischen Text veröffentlichen, aber erst nachdem man Dir den Text übersetzt hat und Du mit der Veröffentlichung einverstanden bist.“ Und so ist es geschehen: Er hat den übersetzten Text gelesen und einige Änderungen im arabischen Text gewünscht. Er hat dann der Veröffentlichung zugestimmt, mir aber mitgeteilt, er werde, statt der ursprünglich vorgesehenen eigenen Version seiner „Story“ einen Kommentar über meinen Text schreiben. Die Änderung unserer Vereinbarung hat mich überrascht, aber ich habe trotzdem akzeptiert.

Von der Form, in der das deutsche Buch jetzt erscheint, bin ich nicht unterrichtet worden. Als ich sie zum ersten Mal sah, war ich schockiert. Ich hatte klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, dass mein Text vollständig und für sich veröffentlicht werden sollte, und dass Joachims Kommentare im Anschluss ebenso für sich stehen würden.

In dem, was Joachim mir über sich selbst erzählt hatte, fand ich etwas Literarisches, in der Art von Literatur, die ich mag, das heißt, einer Literatur, die die Freiheit bis zu ihren äußersten Grenzen erweitert.

In dem, was er mir erzählt hatte, fand ich ein „Abenteuer“, das der dominanten Ethik in allen Kulturen viele Fragen stellt, und diese Ethik zur Selbstüberwindung treibt.

In dem, was er mir erzählt hatte, entdeckte ich eine Gelegenheit, den dominanten moralischen Werten bei uns grundsätzliche Fragen zu stellen. Dies war möglich, weil wir die Dinge, die Joachim mir erzählte, als allgemeine moralische und literarische Diskussionsthemen und nie als persönliche geheime Vertraulichkeiten betrachteten.

In meinem Text habe ich das persönliche „Ich“ verwendet, wollte aber, dass es ein möglichst kollektives „Ich“ sei, und versuchte damit mehrere Dinge zu erfassen, insbesondere die Phobie gegenüber der Homosexualität, die unser dominanter Diskurs ist, sowie die subjektive Haltung der Homosexualität gegenüber in dem Milieu, zu dem ich gehöre. Darüber hinaus habe ich all das sagen können, was die deutsche Gesellschaft und ihre Gesetze erlauben, unsere Gesellschaft und Gesetze jedoch verbieten. Ich habe absichtlich in einem ironischen und spielerischen Ton geschrieben, vor allem, was unseren dominanten Diskurs und die bei uns weit verbreiteten Klischees betrifft.

Ich habe es mit Liebe geschrieben und mit dem dringenden Wunsch, einen Dialog zu eröffnen, um den „Anderen“ kennen zu lernen und mit ihm zu einer echten Verständigung zu gelangen. Daher waren die meisten Leser, die mir ihre Meinung mitgeteilt haben, auch so über Joachims Charakterzeichnung begeistert, dass eine Literaturprofessorin und ein berühmter Dichter mir sagten, ich sei offenbar von Joachims Persönlichkeit in Bann geschlagen!

¹ Dieser Text wurde von Rachid al-Daif auf der Frankfurter Buchmesse 2006 an Journalisten verteilt.

² Deutsche Übersetzung von Assaad Khairallah (Beirut / Freiburg i.B.)

Jedenfalls entspricht alles, was ich geschrieben habe, unserer gemeinsamen Vereinbarung und ist erst nach Joachims ausdrücklicher Zustimmung veröffentlicht worden.

Seine Replik, die ja ursprünglich eine Version derselben Geschehnisse aus seiner Perspektive hatte sein sollen, erwischte mich kalt. Bis heute habe ich ihre arabische Übersetzung nicht vollständig zu lesen bekommen, sondern nur etwa ein Drittel. Einen Teil des Restes habe ich in einer englischen Übersetzung gesehen, die ich mit meinen begrenzten Englischkenntnissen las.

Abgemacht war, dass ich seinen gesamten Text auf Arabisch lesen sollte und meine Zustimmung dazu geben, bevor er veröffentlicht wird. Dies war unsere Vereinbarung, die aber nicht eingehalten wurde. Auch meine Bedingung, dass die beiden Texte vollständig und ununterbrochen hintereinander und einander gegenüber stehen sollten, ist mit der Unterbrechung meiner Erzählung durch seine eingestreuten Kommentare nicht eingehalten worden.

Joachim scheint nicht bemerkt zu haben, dass meine Version der Geschichte im Kontext ihrer eigenen Kultur zu lesen ist. Ich weiß nicht, wie er meinen Text aufgefasst hat, aber eines ist klar: Er hat ihn missverstanden. Nur so erklärt sich, dass seine Antwort viel eher eine heftige Attacke gegen meine Person ist als eine Diskussion der Fragen, die ich im Rahmen eines Dialogs zwischen zwei Kulturen aufgeworfen habe. Sein Diskurs ist ideologisch, kämpferisch, und in einem bestimmten Sinn „fundamentalistisch“. Er sieht mich als eine Beute, die er jagen muss, sucht daher auch „Schwachstellen“ an mir, oder was er für „Schwachstellen“ hält, um seine Pfeile auf diese Ziele zu schießen. Er hat mich so weit reduziert, bis ich endlich in das im Westen verbreitete Klischee zu passen schien, das Araber als unkultivierte Menschen sieht, die die Frauen und die individuellen Freiheiten verachten, und samt und sonders Antisemiten seien.

Ich hatte versucht, die Homophobie unserer Gesellschaft mit den Mitteln literarischer Ironie zu zeigen, er hat diese Ironie für bare Münze genommen und darauf unbewusst mit einer Ablehnung des anderen reagiert.

Es ist, als ob irgendein Unfall uns von unserer Richtung abgelenkt hätte...

Beirut, Oktober 2006

Joachim Helfer antwortet auf die Kritik von Samir Grees

Samir Grees arbeitet für die Arabische Redaktion (Radio) der Deutschen Welle in Bonn sowie als Übersetzer; seine Rezension von „Die Verschulung der Welt“ erschien am 8. November 2006 in der internationalen arabischen Tageszeitung „Al-Hayat“. Der Artikel sowie eine englische Übersetzung sind unter www.westoestlicherdiwan.de im Internet erhältlich.

Joachim Helfer schrieb diese Entgegnung im Januar 2007:

Lieber Herr Grees,

Da Sie fragen, was ich von Ihrer Rezension halte: Nun, ich finde (soweit ich mich auf die Übersetzung verlassen kann), dass Sie einiges sehr richtig sehen, anderes dagegen falsch, teilweise auch ungerecht. Im Einzelnen:

Sie weisen sehr zu Recht auf das Ungleichgewicht hin, unter dem das ganze Diwan-Projekt leidet, weil die Teilnehmer aus der arabisch/islamischen Welt durchgehend älter und bereits übersetzt sind. Natürlich war es für Rashid und mich sehr misslich, dass er sich mit meiner Literatur gar nicht auseinandersetzen konnte. Ich habe das im Buch, gleich zu Beginn, dargestellt; eine Schuld trifft daran keinen von uns. Es ist einfach so, dass ein Grass oder Handke sich die Zeit nicht nehmen würden, schon gar nicht für das im Verhältnis zum Aufwand bescheidene Honorar.

Dass Rashid von Thomas Hartmann von Beginn an auf meine Homosexualität hingewiesen wurde, mag richtig oder falsch gewesen sein; jedenfalls hätte Rashid, auch darauf weisen Sie zu Recht hin, mich auf diese Tatsache nicht reduzieren müssen. Womit ich nicht meine, dass es falsch war, sich in unser beider Abschlussberichte auf diesen Aspekt zu beschränken, denn das Thema ist ja offenkundig brisant und ergiebig genug. Rashid, auch da stimme ich Ihnen zu, hat Mut bewiesen, dieses Thema offen anzugehen, auch den Mut zur Selbstentblößung - auch das habe ich in meiner Antwort mehrfach betont.

Völlig unverständlich ist mir, warum Sie meine Antworten unehrlich finden, gar heuchlerisch. Was verschweige ich denn, wo lüge ich? Rashid stellt seine Sicht dar, ich meine. Meine Absicht war keinesfalls ein Duell zu führen, sondern einen Dialog. Dass ich dabei das letzte Wort habe, war so nicht von mir gewünscht: Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir diesen Dialog als wirkliche Wechselrede geführt. Rashid ist dem zuvorgekommen, in dem er einen Monolog über mich veröffentlicht hat, sich selber die unwidersprochene Deutungshoheit über mein Privatleben angemahnt hat. Das hatte ich ihm durchaus nicht erlaubt: Vielmehr durfte ich erwarten, dass er sich an die Regeln und Gesetze der Literatur, des Journalismus und des Persönlichkeitsrechts hält, also ENTWEDER eine diskrete Reportage schreibt, in der er seine Begegnung mit dem realen Joachim Helfer, unsere Gespräche, nicht aber mein Privatleben schildert, ODER einen fiktionalen Text, in dem er die Rückkehr des Deutschen zur Vernunft als Literatur erzählt, also bis zur Unkenntlichkeit meiner Person fiktionalisiert. Er hat stattdessen, auf meine Kosten, die Grenzen der Literatur sprengen wollen. Dass er sich diese Freiheit nimmt, begründet er damit, dass ich selber in der eigenen Literatur mein Privatleben zum Teil entblöße. Verstehen Sie, dass mich das an die klassische Ausrede aller Vergewaltiger erinnert: Sie hatte doch so einen kurzen Rock an!? Tatsächlich habe ich seinen Text als Vergewaltigung empfunden, und ich glaube auch nicht, dass ich Rashid da Unrecht tue: Er wollte über mich triumphieren, mich auf offener Bühne vergewaltigen - und nun ist er beleidigt, weil ich mich zu wehren weiß. Denn was hätte ich denn tun sollen? Durch sein einseitiges Monologisieren blieb mir doch nur die Wahl, seinen Text entweder verbieten zu lassen, oder aber ihn zu kommentieren. Das Letztere habe ich ihm auch angekündigt, und er hat sich damit einverstanden erklärt, wie er selber gegenüber der Beirut Tageszeitung „L'Orient le Jour“ betont.

Die Unehrllichkeit, die sie mir unterstellen, kann sich also nur an der Form meines Kommentars, an der Unterbrechung seines Texts beziehen. Das ist zweifellos ein Übergriff auf seinen

Text - aber wiegt diese bloße Unterbrechung seines Monologs, den ich im Übrigen ja Wort für Wort stehen lasse, wirklich schwerer als sein Übergriff auf mich, und, was noch schlimmer ist, Dritte? Meinen Lebensgefährten, meine Freundin, meinen jungen Geliebten? Ganz abgesehen davon, dass so immerhin der Anschein eines Dialogs entsteht, eine lebendige Lektüre, während sein Text (dem man im fertigen Buch ja mühelos im Zusammenhang lesen kann, indem man meine deutlich gekennzeichneten Einschübe einfach überblättert), nach Meinung vieler hiesiger Rezenten und Leser ohne meine Unterbrechungen kaum erträglich wäre.

Ihre Wertung, dass ich von Beginn an in einem sarkastischen Ton spreche, ist abwegig. Bei aller Subjektivität solcher Urteile, würde jedes Stilgutachten ergeben, dass ich mich ganz überwiegend der Ironie, des Sarkasmus, der Häme enthalte und ganz im Gegenteil sachlich bleibe, ja an etlichen Stellen sogar um Verständnis für Rashids Positionen werbe, die für deutsche Leser oft einigermmaßen befremdlich sind.

Falsch ist die Behauptung, meine Antworten seien länger als Rashids Text; tatsächlich habe ich Wert darauf gelegt, in der Gesamtlänge etwas kürzer als Rashid zu schreiben.

Falsch ist schließlich die Behauptung, dass ich hauptsächlich Verallgemeinerungen vorbringe: Es ist Rashid, der seinen Standpunkt sowohl im Text als auch in unseren Gesprächen als einen allgemein-arabischen dargestellt hat. Seine Maske 'Rashid', das ist 'der typische Araber', 'der ideale Orientale' - seiner eigenen, nicht etwa meiner erklärten Absicht nach. Wenn ich Verhaltensweisen und Äußerungen Rashids schildere, die einem Klischee entsprechen mögen, so ändert das ja nichts daran, dass ich schildere, was er gesagt und getan hat. Die Wahrheit ist, dass er sich mir gegenüber als weitgehend ignorant in Sachen europäischer Kultur und Geschichte gezeigt hat: Soll ich diese Äußerungen und Verhaltensweisen verschweigen, um nicht in die Nähe eines Klischees zu kommen - das in meinem Kopf ohnehin keine Rolle spielt, weil die mir bis dahin bekannten Libanesen im Gegensatz zu Rashid europäisch gebildet und an Europa sehr interessiert waren? Der Sinn eines solchen Austauschs kann doch nicht sein, zu heucheln und zu lügen. Rashid hat den Anspruch erhoben, für die Araber zu sprechen: DASS sollte Sie als Araber empören, dass er seine eigene Verklemmtheit, seine eigene hochmütige Ignoranz zum arabischen Programm erhebt, nicht, dass ich sie wahrheitsgemäß zitiere. Ich habe und hätte nie gesagt, alle Araber sind wie Rashid. Deutsche Gutmenschen wie Michael Kleeberg fordern aber von mir, dass ich sagen soll, Rashid sei ein aufgeklärter witziger Kopf, weil er ja Araber sei, ein arabischer Dichter zumal; dass ich zumindest verschweigen soll, wenn er sich aufführt wie ein peinlicher ignoranter Hinterwälder. Um diese Forderung zu erfüllen, müsste ich Rashid für den typischen Araber halte, zu dem er sich selber stilisiert, und einen gegen Araber gerichteten Rassismus und oder Kulturalismus hegen; genau das tue ich nicht. Es gibt Reaktionäre, Ignoranten und Sexisten in Deutschland und es gibt sie in Arabien, und wenn ich einen treffe, sage ich, was ich sehe, höre, denke.

Die Einschätzung, dass Rashid mit Barmherzigkeit und Liebe geschrieben habe, kann ich nicht teilen; ich, wie gesagt, habe seinen Text viel eher als eine Art Vergewaltigung empfunden. Derlei ist sicher kaum zu objektivieren, aber es sollte Sie interessieren, dass etliche Libanesen, schwule wie nicht schwule, das von sich aus ebenso empfunden haben. Sie selber kritisieren doch Rashids Willen zum Triumph: Kann man barmherzig und liebevoll triumphieren?

Ein Wort noch zu der ungunstigen Szene im Jüdischen Museum: da gilt alles was ich zu seiner Ignoranz, seinem ostentativen Desinteresse, seinem Hochmut schon gesagt habe, dass ich also nicht an einem solchen Austausch teilnehme, um hinterher schönzufärben und zu heucheln. Nur ist das natürlich ein besonders heikler Punkt, der ja auch ihn besonders zu stören scheint an meinem Kommentar. Er hat dort wörtlich gesagt, was ich wörtlich zitiere, und ich hätte das in jedem Abschlußbericht erwähnt, einfach, weil es mich besonders beeindruckt hat. Es hat mich sprachlos gemacht, und das war, da haben Sie nun wieder Recht in einem Kritikpunkt, wohl ein Fehler. Ich hätte ihn sofort fragen sollen, wie er das denn nun meint. Ich war von der Situation überfordert, und habe falsch reagiert, das stimmt. Aber: Wenn Sie unterstellen, ich hielte ihn wegen dieser unglücklichen Äußerungen zweifellos für einen Antisemiten - wie kön-

nen Sie glauben, dass ich den Austausch fortgesetzt hätte? Ihn zu mir nach Hause gebeten, ins Haus eines Juden?? Warum sollte ich das tun? Ich weiß nicht Sie es halten, aber ich pflege mit Rassisten, Antisemiten, Schwulenhassern etc. keinen persönlichen, gar privaten Umgang. Die Fortsetzung der Begegnung meinerseits beweist doch im Gegenteil geradezu, dass ich ihn NICHT als Antisemiten identifiziert habe. Und das wird auch in meiner Schilderung der Szene nicht behauptet oder nahe gelegt, ja ich warne mich (und damit die Leser) sogar ausdrücklich davor, Rashid Unrecht zu tun. Der Todesstoß, von Sie sprechen, geht nicht von mir aus; Rashid, statt sich zu beklagen, dass man ihn zitiert, sollte lieber erklären, wie er diese Sätze denn nun gemeint hat.

Völlig richtig sehen Sie, dass ich auf eine einzige Kultur Bezug nehme - und Sie verkennen meine Position völlig, wenn Sie diese als die europäische bezeichnen. Ich glaube nicht, dass es einen Plural von Kultur gibt, sondern dass es nur einerseits Kultur und andererseits Barbarei gibt. Zu dem was ich Kultur nenne, haben Menschen aller Weltgegenden und Sprachen und Religionen beigetragen, Araber und Deutsche nicht an letzter Stelle. Menschen zu töten, zu drangsalieren, einzusperren, weil sie lieben, wen sie lieben (oder glauben was sie glauben, oder sagen was sie sagen) ist immer und überall Barbarei, und es ist nicht das Recht, sondern die Pflicht eines Intellektuellen, auch eines noch jüngeren, diesen Grundgedanken zu lehren und zu wiederholen, solange er nicht auf der ganzen Welt verstanden wurde und beherzigt wird. In diesem, und nur in diesem Sinne, dürfen Sie mich gern einen Kulturimperialisten nennen ...

Seien Sie herzlich begrüßt! Joachim Helfer

Januar 2007